

Der Kristall

Autor(en): **Moser, János**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **94 (2020)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-858455>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Kristall

János Moser

«Wir können nicht länger warten», entschied die Kommission.

Und so wurde die Strassenbahn gebaut. Die in den 1890er-Jahren geplante Linie sollte das Fricktal mit Aarau verbinden, wurde aber wegen Ausbruch des Kriegs nie realisiert. Diesmal, im Jahr 2019, sollte alles anders werden: Nicht nur standen mehr Mittel zur Verfügung, auch die Zustimmung mehrerer Verbände war gesichert. Die Bahn würde die Fahrzeiten um mehr als die Hälfte verkürzen, ihre Gleise bis zum ausgebauten Aarauer Bahnhof führen. Der Bau begann rasch und ohne Hürden. Die Jungfernfahrt erfolgte nach weniger als einem Jahr. Eine Musikkapelle feierte den Start mit einer Variante von Queens «Don't stop me now». Die elektrisch angetriebene Fahrt über die Staffelegg mochte nicht mehr die Sensation sein wie zu Zeiten der Postkutsche, blieb aber über Monate hinweg das Stadtgespräch Nummer eins. Das frühmorgendliche Klingeln in der Altstadt schreckte die Anwohner aus ihren Betten; und manche argwöhnten, die Kettenbrücke würde unter dem Gewicht der Räder zusammenbrechen – ansonsten wurde das neue Transportmittel aber begrüsst und rege genutzt. Vielmehr Menschen fuhren jetzt, wenn sie nach Basel studieren oder arbeiten gingen, über die Passhöhe nach Frick, wo sie auf den Zug umstiegen. Nach einigen Monaten verflog die Aufregung freilich und die Auslastung durch neugierige Pendler verringerte sich, was einen beliebten Jungunternehmer nicht davon abhielt, bei der alten Metzgerei ein Café «Zum Trämli» zu eröffnen.

Hier sass ich morgens um acht, um ein Gespräch mit dem Chef der Kommission zu führen. Den Termin hatte er vorgeschlagen, ich hatte mich mühselig aus dem Bett gequält. Zurzeit studierte ich in Bern Chemie, die Gelegenheitsschreiberei für die *Aargauer Zeitung* besserte meine dürftigen Finanzen auf. Vor mir lagen das Diktiergerät und ein Foto von Herrn Schmidt. Mit dem alten Schmidt, dem Stadtammann, dem Mitte der 1890er-Jahre das damalige Bahnprojekt zugespült worden war, hatte er bis auf den Namen wohl wenig gemein. Auf dem Foto war ein jovial dreinblickender Mann Anfang vierzig zu sehen. Laut seiner Webseite war er Mitglied in einem Badmintonklub, tanzte gerne und besass zu Hause ein Aquarium mit Clownfischen. Als der Kellner kam, um eine neue Bestellung aufzunehmen, steckte ich das Foto in die Manteltasche. Im selben Augenblick trat der leibhaftige Schmidt durch die Tür. Er trug einen grauen Anzug mit Krawatte. Seiner guten Laune nach zu urteilen, kam er gerade aus einer erfolgreichen Sitzung.

«Tut mir leid für die Verspätung», sagte er und streckte mir lächelnd die Hand entgegen. «Die Arbeit, Sie wissen...»

Ich nickte. Er setzte sich mir gegenüber.

«Also», begann er. «Es geht um die Bahn?»

«Ja», sagte ich und räusperte mich.

«Was studieren Sie?», fragte er.

Die erste Frage schon auf der Zunge, kam ich durcheinander. «Chemie», brachte ich verspätet hervor.

«Interessant. Ich war ebenfalls an der ETH», sagte er. «Eine gute Zeit.»

«Ja, also...»

«Bei wem studieren Sie?»

«Also eigentlich studiere ich in Bern.»

«Ach, das ist ja wunderbar!», sagte er mit einem breiten Grinsen. Der Kellner kam erneut, Schmidt bestellte einen Kaffee. Das gab mir die Gelegenheit, das Diktiergerät einzuschalten. Zugleich versuchte ich, das Gespräch an mich zu reißen.

«Sie wurden Chef der Kommission, die für den Bau der Bahn verantwortlich war. Was bewog Sie zu diesem Projekt?», fragte ich.

«Wissen Sie, jetzt, da sich die Fahrtzeiten verkürzt haben, könnten Sie auch in Basel studieren. Dort soll es gute Chemiker geben, habe ich gehört.»

«Wo sehen Sie den Zusammenhang zum Projekt von 1897?»

«Die Basler Altstadt hat auch ihren Charme. Es muss nicht immer Zürich sein», führte Schmidt aus.

Ich hielt inne. Das Gespräch drohte zu zerfallen – wenn von einem solchen überhaupt die Rede sein konnte. Ich musste mir eine neue Strategie überlegen.

«Kommen wir auf die Bahn zu sprechen», sagte ich langsam und deutlich. Schmidt, der in seinem Kaffee rührte, legte den Löffel beiseite und nickte. Na also, dachte ich.

«Ja, die Bahn war eine Herzensangelegenheit, könnte man sagen. In den 1880er-Jahren waren da noch Pferde. Erst kurz vor der Jahrhundertwende kam die Idee einer elektrischen Bahn auf. Wenn man die Kosten bedenkt, ist das auch nicht weiter verwunderlich. Fast 170 000 Franken pro Bahnkilometer. Zur damaligen Zeit eine schöne Summe. Aber man war fest dazu entschlossen, das Projekt umzusetzen. Unter der Leitung von Theodor Bertschinger sollten die Gleise verlegt werden. Der kam aus Lenzburg. Ein grosser Mann. Studierte am Polytechnikum in Karlsruhe. Wenn man sieht, dass sich die heutige Länge der Gleise insgesamt auf fast 172 Kilometer beläuft, schätzt man seine Vision umso höher.»

Ich wurde stutzig. «172 Kilometer?»

«Natürlich. Sind Sie noch nie mit dem blauen Tram gefahren?»

«Ja, aber das sind doch nicht ... wovon sprechen Sie?»

«Die Verkehrsbetriebe Zürich, VBZ. Sollte Ihnen doch ein Begriff sein. Als ETH-Student.»

«Was ...»

Schmidt brach in brüllendes Lachen aus und klopfte auf den Tisch. Der Kellner und ein altes Ehepaar in der Ecke drehten sich zu uns um. Ich wusste nicht, was ich sagen sollte. Doch es kam noch schlimmer. Der Chef der Kommission machte Anstalten, sich zu verabschieden. Er legte eine Zehnernote auf den Tisch. «War schön, mit Ihnen zu plaudern. Aber ich muss jetzt leider ins Rathaus zurück. Geschäfte und so weiter. Ich wünsche Ihnen einen schönen Tag.»

«So warten Sie ...»

Im nächsten Augenblick war er verschwunden.

Ich starrte auf das Tischtuch und versuchte, mich zu sammeln. Der Kellner hatte sich wieder abgewandt, das Ehepaar diskutierte mit gedämpfter Stimme weiter. Nach einer Weile griff ich nach dem Diktiergerät und schaltete es seufzend aus. Daraus einen Interviewartikel zu machen, konnte ich vergessen.

Zu Hause versuchte ich es trotzdem. Die Infos, die mir Schmidt von den VBZ gegeben hatte, ersetzte ich durch zusammengeklaubtes Internetwissen über die alte Aarauer Bahngesellschaft. Schmidts inkohärente Antworten schrieb ich in technische Erklärungen um. Zuletzt streckte ich den

Schluss des Artikels, indem ich harmlose Details über sein Privatleben hinzufügte. So sandte ich den Text der Redaktion zu und hoffte auf Gnade. An der Redaktionssitzung am nächsten Montag erfuhr ich, dass man meinen Artikel gekippt und mit demjenigen eines Archivars ersetzt hatte. Etwas in dieser Art hatte ich erwartet. Nicht jedoch, dass der Chefredaktor mir mit der Kündigung drohte.

Entsprechend gelaunt lag ich am Abend im Bett und grübelte. Ich musste mich wohl bald nach einem neuen Nebenverdienst umsehen. Aber was für einem? Gerade wollte ich unter die Decke kriechen, als das Handy klingelte. Die Nummer von Herrn Schmidt. Verdutzt nahm ich den Anruf an.

«Um ehrlich zu sein, war das bloss Spass», sagte er ohne Begrüssung. «Ich hielt den Ort bloss nicht dazu geeignet, um darüber zu reden. Haben Sie Zeit?»

«Was?»

«Um zwölf Uhr beim Depot. In Ordnung?»

Ein Piepsen verriet, dass er aufgelegt hatte.

Zum vereinbarten Zeitpunkt stand ich in der nächtlichen Kälte. Wobei, von einer Vereinbarung konnte man kaum reden. Ich sah die rissigen Fassaden der Gebäude hoch. Die alten Schornsteine glänzten im Mondlicht. Das Tramdepot befand sich in einem stillgelegten Industriegebiet. Die Gleise, die seit Kurzem in seine Mitte führten, hatten es nicht wiederbelebt – im Gegenteil, wenn die letzten Arbeiter abends jeweils gegangen waren, wirkte die Umgebung noch verlassener als in den Jahren zuvor. Und auch von Schmidt war weit und breit nichts zu sehen. In einem Anflug von Ärger stöhnte ich auf. Ich hätte ahnen müssen, dass er keine Versprechen hielt. Schon wollte ich mir eine Zigarette anzünden, da bemerkte ich einen Lichtschein im Depot. Kurze Zeit später trat Schmidt aus der Tür. Offenbar hatte er einen Hintereingang benutzt. Er schüttelte mir die Hand und bat mich hinein. Statt des Anzugs von heute Morgen trug er die graue Uniform der Tramchauffeure. Ich stutzte – nicht nur wegen des Stilwechsels, sondern weil er aussah, als hätte er auf einmal in seine eigentliche Berufung gefunden. Ich liess mich von ihm zur Bahn führen. Er wedelte lächelnd mit einem Schlüssel, und einen Augenblick später sprangen die Türen auf.

«Nur zu», er wies auf die Sitzreihen, «hinein mit Ihnen.»

Ich rührte mich nicht. «Was wollen Sie mir zeigen?»

Seine Augen begannen seltsam zu leuchten, als hätte er auf diese Frage gewartet. «Den Kristall.»

Ich sah ihn verständnislos an.

«Jetzt kommen Sie schon.» Er bugsierte mich hinein. Kaum hatte ich mich auf einen der Sitze fallen lassen, schlossen sich die Türen mit einem Zischen. Unruhe befahl mich.

«Warum kommen Sie nicht gleich nach vorne?», fragte Schmidt. Statt hinter mir einzusteigen, hatte er vorne in der Führerkabine Platz genommen.

«Sie wollen doch nicht etwa losfahren?»

Schmidt erwiderte nichts, sondern winkte mich nach vorne. Ich passierte die Sitzreihen und streckte den Kopf in die Kabine. Sie war mit vielerlei Leuchtanzeigen ausgestattet, deren Modernität mich einigermaßen beeindruckt hätte, wäre mein Blick nicht auf einen ungewöhnlichen Gegenstand gelenkt worden. Über dem Armaturenbrett, auf einer Ablage direkt hinter der Frontscheibe, war ein seltsam unförmiges Ding platziert. Ich kniff die Augen zusammen. Es schien eine Art Stein zu sein; nur schimmerte er in einem intensiven, warmen Licht, das aus seinem Inneren kam. Der Glanz war so stark, dass die Leuchtanzeigen des Trams daneben verblassten.

«Was ist das?»

Der Chef der Kommission wandte den Kopf zu mir um und lächelte herausfordernd. «Was meinen Sie, was das ist?»

«Sie haben... vorhin von einem Kristall gesprochen», erinnerte ich mich zögernd.

«Richtig. Sie sehen ihn direkt vor sich.»

«Und was...?»

«Lassen Sie mich erklären.» Schmidt lehnte sich im Fahrersitz zurück und streckte sich genüsslich. «Zehn Jahre ist es her, da entdeckte ich während eines Ausflugs zu einer Burgruine durch Zufall dieses Ding. Ich wusste sofort, dass dieser Kristall etwas Besonderes ist, denn man hatte ihn in einer unterirdischen Kammer verborgen. Zunächst wollte ich ihn verkaufen, aber dann wurde ich neugierig und untersuchte ihn. In dem Labor an der ETH, in dem ich damals als Hilfsassistent arbeitete, standen mir ja die Strukturen bereit.

Freilich sollte nicht gerade der ganze Lehrstuhl wissen, was ich trieb, weshalb ich meine Untersuchungen alleine durchführte. Einen Abend lang nahm ich die Moleküle unter die Lupe. Aus diesem Abend wurden dann jedoch schnell mehrere, aus mehreren Abenden ganze Wochen, Monate. Aus purem Zufall hatte ich eine Sensation entdeckt. Die Moleküle ...»

«Sie haben auch Chemie studiert?», unterbrach ich ihn.

Er zog die Mundwinkel nach oben. «Wie gesagt, im Café wollte ich nicht darüber reden. Aber ich hatte so das Gefühl, dass wir uns verstehen.»

«Wie verstehen?»

«Lassen Sie mich kurz fertig erklären. Die Moleküle wiesen eine ungewöhnliche Kraft auf. Ich entdeckte – ich weiss, es klingt ungeheuerlich –, dass sie das Zeitgefüge beeinflussten. Gegenstände, die mit dem Kristall in Berührung kamen, alterten oder verjüngten sich in Sekundenschnelle; Tieren geschah dasselbe. Nacht für Nacht führte ich meine Experimente durch... schliesslich erkannte ich, dieser Kristall würde einen lang gehegten Menschheitstraum ermöglichen: die Reise durch die Zeit.»

Ich schaute mich nach der Tür um. Es war wohl an der Zeit, zu gehen.

«Nein, hören Sie mir zu. Meine Entdeckung war sensationell. Aber auch gefährlich. Ich musste sicherstellen, dass sie richtig eingesetzt wird. Deshalb die Bahnkommission und all das, verstehen Sie? Klar, bevor Sie von dem hier wussten, hielten Sie dieses Projekt für eine finanzielle und verkehrstechnische Unsinnigkeit. Und seien wir ehrlich: Das ist es auch. Aber es ging mir nie um Finanzen und Verkehr. Es ging mir allein um das hier.»

Schmidt legte einen Hebel um. Ein starker Ruck ging durch das Fahrzeug. Zeitgleich öffneten sich die Tore des Depots.

«Was tun Sie da?», rief ich.

«Immer schön langsam.» Schmidt sprach in Richtung des Kristalls. Sein Schimmer war stärker geworden; nun schien er richtiggehend zu vibrieren. Zu mir gewandt sagte er grinsend: «Ich habe eine Zeitmaschine gebaut.»

Als ich mich, allmählich in Panik geraten, umblickte, sah ich auf einmal zwei Menschen in den hinteren Sitzreihen. Der eine, ein grossgewachsener Mann, trug einen schwarzen, altmodischen Anzug mit Rockschössen. Auf dem Kopf sass ihm ein Zylinder. Neben ihm war eine Frau zu sehen. Zumindest glaubte ich, dass es eine war. Sie hielt sich vornübergebeugt, eine Kapuze verdunkelte ihr Gesicht. Der Umhang, den sie trug, war aus feinem Stoff gewebt. An ihren Handgelenken trug sie mehrere grosse Reifen, an ihren Fingern steckten Ringe. Sie machte einen geheimnisvollen und unnahbaren Eindruck.

«Und wer sind die zwei?», fragte ich über die Schulter. Wobei ich nicht länger damit rechnete, eine gewöhnliche Antwort zu bekommen.

«Das rechts ist Herr Schmidt, mein Namensvetter aus dem Jahr 1897. Ich habe ihn unterwegs aufgelesen. Es ist nur recht, dass er die Früchte seiner Arbeit erlebt. Das links ist ... nun, sie *sieht* Dinge.»

«Dinge?»

«Wäre etwas gefährlich, in die Zukunft zu reisen, ohne zu wissen, was einen erwartet, nicht?»

«Sie sieht in die Zukunft?»

«Ja. Denn dahin reisen wir jetzt.»

Herr Schmidt beschleunigte und fuhr aus dem Depot. Das Leuchten des Kristalls erfüllte bald das ganze Tram. Eine starke Vibration ging von ihm aus, und ein Geräusch wie von einer ätherischen Stimme. Die Umgebung begann zu verschwimmen.

«Halten Sie sich fest. Wir können nicht länger warten!», rief Schmidt, bevor wir einen Sprung nach vorne machten und die Gleise unter uns dahinstrast.

Der Autor

János Moser, geboren 1989, studiert Germanistik und Geschichte an der Universität Zürich. Veröffentlichungen: «Das Kaninchen und der Stein» (Wolfbach 2012), «Der Graben» (Wolfbach 2015), «Im Krater» (Waldgut 2017). Schreibt derzeit an einem Fortsetzungsroman für das Literaturmagazin Delirium. Wohnhaft in Rombach.